

betont und Reinkes oben zitiertes Buch aufs neue beweist. Wir hören zu unserer Freude, daß von den Höhen aller wissenschaftlichen Disziplinen, wenn sie recht, jede in ihren Grenzen gepflegt werden, ein harmonisches Geläute herabtönt. Theologie und Philosophie vereinen ihre Stimme mit der Naturforschung, und alles ruft:

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde . . . dann bildete Gott der Herr den Menschen vom Staub der Erde und hauchte in sein Antlitz den Atem des Lebens.“

Die Dalmatik.

Von P. Beda Kleinschmidt O. F. M., Rektor des St. Ludwig-Kollegs bei Harreveld (Holland).

Unter den verschiedenen beifälligen Zuschriften, die mir bezüglich meiner Abhandlung über die gotische Kasel¹⁾ zungen, befand sich auch eine von hochgeschätzter Seite, welche mich zu einer ähnlichen Behandlung der Dalmatik animierte, da sich diese vielerorts in einem recht traurigen Zustande befinde. Vielfache andere Arbeiten lassen mich erst heute zur Erfüllung dieses Wunsches kommen, dessen Begründung leider nur allzu berechtigt ist. Mögen die folgenden Zeilen Veranlassung sein, da und dort dem Levitengewande eine liebevollere Aufmerksamkeit zu schenken. Es wird aber nur dann eine würdige und geziemende Gestalt und Ausstattung erhalten, wenn man an die bessern Zeiten des Mittelalters wieder anknüpft, weshalb ich hier auch vornehmlich die geschichtliche Entwicklung der Dalmatik darzulegen habe; einige praktische Bemerkungen werden den Schluß des Aufsatzes bilden.

1. Ursprung und Verbreitung.

Wie fast alle liturgischen Gewänder so hat auch die Dalmatik ein profanes römisches Kleid zum Urahn. Die gewöhnliche Kleidung des Römers bestand zur Zeit der Republik aus zwei (oder drei) Stücken, nämlich aus der Tunika (interior und exterior) und der Toga, dem Ehrengewande des civis romanus. Man trug zu Rom die Tunika, eine Art Hemd, fast stets gegürtet; ausgenommen von dieser Regel waren nur jene, welche das Recht des breiten Zierstreifens (latus clavus) hatten. Anfangs war sie ohne, später mit Ärmeln, die jedoch nur bis zu den Ellenbogen reichen durften. Weit herabreichende und mit Ärmeln versehene Tuniken zu tragen wurde noch zu Ciceros Zeiten für unpassend erachtet. Eine Abart der Tunika war die Dalmatik, welche, wie der Name es schon andeutet, in Dalmatien ihren Ursprung hat. Sie unterschied sich von der Tunika besonders dadurch, daß sie weite Ärmel hatte und stets ungegürtet getragen wurde. In Rom treffen wir sie im 2. Jahrhundert nach Christus und

¹⁾ Vergl. diese Zeitschrift Jahrg. 1904.

zwar als Hausgewand. Erst Kaiser Commodus brach mit dieser Anschauung, indem er nach dem Berichte seines Biographen „dalmaticatus in publico processit“; Lampriidius fügt diesen Worten die Bemerkung bei, früher sei es für einen jungen Römer eine Schande gewesen, öffentlich in der Dalmatik zu erscheinen.¹⁾ Das Beispiel des Monarchen fand schnell Nachahmung, zumal da die Toga wegen ihrer verzwickten und komplizierten Form, die sie allmählich angenommen, manchem zu lästig sein mochte, und so wurde bereits im 3. Jahrhundert zu Rom die Dalmatik fast allgemein bei Ausgängen als Obergewand benutzt. In der Katakombenmalerei findet sich die Männerdalmatik nur selten, und zwar reicht sie auf den ältern Bildern nur bis zu den Knien herab.²⁾ Später erging es ihr wie der eigentlichen Tunika; auch die Männer trugen, wie die Frauen es schon längst getan, lange, bis zu den Knöcheln reichende Dalmatiken, die namentlich bei den Frauen sehr breit und öfters mit Franzen versehen waren. In den christlichen Nachrichten wird sie zum erstenmale im Leben des heiligen Cyprian erwähnt, der nach dem Berichte der Martyrerakten am Tage seiner Hinrichtung sich der Dalmatik entkleidet, sie seinem Diakon übergibt und so im leinenen Unterkleide dastand.³⁾ Es ist hier nicht, wie man früher irrtümlich geglaubt hat, von einem Kirchengewande die Rede, sondern von der Profantracht des Heiligen.

Als liturgisches Gewand begegnet sie uns zuerst in dem „Liber pontificalis“, der den Papst Silvester (314—335) die Dalmatik als Obergewand der römischen Diakonen einführen läßt. „Hic constituit, ut diaconi dalmaticis in ecclesiis uterentur.“⁴⁾ „Diese Vorschrift enthält an sich nichts Unwahrscheinliches, sondern paßt ganz zu den neuen Verhältnissen, in welche die Kirche durch den Frieden gebracht wurde. Aus der unterdrückten und verfolgten in den Besitz ihrer vollen Freiheit gelangt, mußte ihr daran gelegen sein, eine Gleichheit in der Gewandung ihrer Diener bei den gottesdienstlichen Funktionen zu erreichen.“⁵⁾ Da bot sich die Dalmatik als ein ebenso würdiges wie praktisches Obergewand dar. Bis zu den Füßen reichend und mit dem Zierstreifen versehen paßte sie ganz vortrefflich zu der erhabenen Opferfeier, gewährte aber zugleich dem Diakon, der damals weit mehr als jetzt in die Opferhandlung eingriff, volle Freiheit der Bewegung im Gebrauch der Hände, da die Ärmel nur wenig über die Ellenbogen reichten. Mag nun Silvester oder ein anderer Papst den Diakonen die Dalmatik als Amtskleid gegeben haben, die Wahl war jedenfalls eine vortreffliche.

Diese päpstliche Verordnung hatte zunächst nur für die römische Kirche Geltung, so daß also die Dalmatik das liturgische Obergewand

¹⁾ Vita Commodi c. 8, Heliogabali c. 26. — ²⁾ Wilpert, Gewandung der ersten Christen (1898) S. 21. — ³⁾ Cap. 5. Opp. ed. Hartel, III Addend. CXIII. — ⁴⁾ Edit. Duchesne I, 171 (Ann. 21, 22). — ⁵⁾ Wilpert, a. a. D. S. 37.

der römischen Diakonen war. Der Bischof von Rom trug sie freilich auch selbst, nämlich unter der Planeta (Kasel) und über der Tunika, so bezeugen es wenigstens für das 6. Jahrhundert die berühmten Katakombengemälde an den Grabstätten der Päpste Sixtus II. und Cornelius.¹⁾ Auch der erste römische Ordo (Ritualbuch), der teilweise bis auf Gregor I. († 604) zurückgeht,²⁾ beweist diesen Gebrauch. Den außerrömischen Diakonen und selbst den Bischöfen scheint auffallenderweise das Tragen der Dalmatik nicht erlaubt gewesen zu sein, denn wir wissen bis zum Schluß des 8. Jahrhunderts von mehreren Fällen, in denen der Papst auswärtigen Klerikern die Dalmatik als eine besondere Auszeichnung verlieh. Der erste bekannte Fall dieser Art datiert von 513, in welchem Jahre der heilige Cäsarius von Arles nach dem glaubwürdigen Berichte seines Biographen bei seinem Aufenthalte zu Rom von dem Papste Symmachus für sich die Ehre des Palliums, für seine Diakonen den Gebrauch der Dalmatik erhielt.³⁾ Ungefähr hundert Jahre später gewährte Papst Gregor dasselbe Privileg dem Bischof Aregius von Gap (Frankreich), der dringend darum gebeten hatte, und seinem Archidiacon. Mit der Erlaubnis jandte der Papst dem Bischof zugleich eine Dalmatik.⁴⁾

Von außerrömischen Bischöfen ist der heilige Ambrosius der erste, welcher mit der Dalmatik bekleidet dargestellt wird, und zwar auf einem Mosaikgemälde zu Mailand, das nach allgemeiner Annahme kurz nach dem Tode des Heiligen angefertigt wurde.⁵⁾ Ebenso tragen auf einem Mosaikbilde der Kirche St. Vitale in Ravenna (um 547) zwei den Bischof begleitende Kleriker lange, bis auf die Füße herabwallende Dalmatiken mit dunklen Zierstreifen.⁶⁾ Daß den Oberhirten, beziehungsweise Diakonen von Mailand und Ravenna der Gebrauch der Dalmatik als eine Auszeichnung verliehen worden sei, wie Duchesne annimmt,⁷⁾ läßt sich nicht beweisen und ist mir auch nicht wahrscheinlich; jedenfalls aber überdauerte das Vorrecht der römischen Diakonen nicht lange das 6. Jahrhundert, denn das Gewand, dessen sich nach dem 9. Kanon der Synode von Braga vom Jahre 563 die spanischen Diakonen bedienten,⁸⁾ wurde anscheinend ungegürtet getragen, war also eine Dalmatik und bald darauf bezeichnet Isidor von Sevilla sie als eine vestis sacerdotalis,⁹⁾ was vielleicht den Schluß gestattet, daß sie damals sogar von einzelnen Priestern getragen wurde. Gewiß war letzteres aber der Fall im 9. Jahrhundert; Walafried Strabo schreibt nämlich, alle Bischöfe und auch einzelne Priester hielten es für erlaubt, unter der Kasel die Dalmatik zu tragen;¹⁰⁾ diese „einzelnen“

¹⁾ Abbild. Kraus, Roma sotterranea Taf. X. — ²⁾ Migne, P. L. LXXVIII, 940. (n. 6.) — ³⁾ Vita S. Caesarii I. 1 c. 4. Migne, P. L., LXVII, 1016. — ⁴⁾ Migne, P. L., LXXVII, 1034. — ⁵⁾ Ratti, Il più antico ritratto di S. Ambrogio (in dem Werke Ambrosiana 1898). — ⁶⁾ Bock, Liturgische Gewänder, Bb. I. Taf. X. — ⁷⁾ Duchesne, Origines (ed. 2) p. 368. — ⁸⁾ Hefele, Konzilien-Gesch. III, 18. — ⁹⁾ Etymolog. I. 19. c. 22. Migne, P. L., LXXXII, 685. — ¹⁰⁾ De exordiis c. 25; ed Knöpfler p. 73: ... nunc paene omnes episcopi et nonnulli presbyterorum sibi licere existimant, id est ut sub casula dalmatica vestiantur.

Priester waren vielleicht Dignitäre, welche sich diese Auszeichnung selbst zueigneten oder durch Gewohnheit erlangt hatten. So blieb es auch in der Folge. Die Dalmatik galt als das eigentliche Amtskleid der Diakonen, das auch die Bischöfe als Zeichen der Vollgewalt, andere Prälaten aber nur infolge eines Privilegs oder alter Gewohnheit trugen.

2. Gestalt und Verzierung.

Von der ursprünglichen Gestalt und Verzierungsweise der Dalmatik war bereits die Rede: sie erscheint in den literarischen und monumentalen Denkmälern als ein ungegürtetes, ärmellofes oder kurzärmeliges Oberkleid, welches durch zwei vertikale Streifen verziert war. Unter den profanen Gewändern der ersten christlichen Jahrhunderte begegnet uns nämlich häufig auch die ärmellofe Dalmatik, gewöhnlich Kolobium genannt; nicht selten werden beide Ausdrücke geradezu promiscue gebraucht; so spricht der Maximaltarif Diokletians von „Dalmatiken für Männer und Frauen mit und ohne Ärmel“,¹⁾ eine dem Papste Eutychius zugeschriebene Bestimmung aber verordnet, ein jeder Gläubige solle, falls er einen Märtyrer begrabe, ihn in „einer purpurbesetzten Dalmatik oder in einem solchen Kolobium beerdigen“. ²⁾ Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß auch im liturgischen Dienste das Kolobium oder die ärmellofe Dalmatik hier und dort Verwendung fand. Eine solche ärmellofe Dalmatik aus dem 4. Jahrhundert hat sich noch in Deutschland erhalten, und zwar in der kleinen Dorfkirche Taben a. d. Mosel, wie Pfarrer Viell nicht ohne Geschick zu erweisen sucht. Es sei gestattet, nach den Angaben von Viell hier auf das seltene Gewand zum erstenmale weitere Kreise aufmerksam zu machen.³⁾ Diese Dalmatik wurde verwendet beim Begräbnis des 350 gestorbenen Bischofs Quiriacus, dessen Gebeine 769 von Trier nach Taben übertragen wurden. Sie ist aus einem einzigen 2·84 m langen und 0·92 breiten Stoffstücke hergestellt, und mißt also in der Länge 1·42 m, in der Breite unten 0·92, oben aber 0·73; die Purpurstreifen sind 13 mm breit und stehen oben 34, unten 48 cm voneinander ab. Der seidene Stoff hat die natürliche graugelbe Farbe der Rohseide und eine interessante, großartige Musterung: jedes quadratische Feld (10 qucm) wird von zwei stilisierten Frauengestalten eingenommen, die einen hohen Kopfsputz tragen und einander die Hand reichen. Ein jedes Feld umzieht ein schmaler Streifen, der mit lateinischen Lettern ausgefüllt wird; die Zusammenstellung derselben ergibt aber keinen Sinn, sie haben also rein ornamentalen Charakter. Jedes Feld ist ferner von reichen linearen Ornamenten umgeben, zwischen welche allerlei seltsame Menschen- und Tiergestalten eingestreut sind. Augenblicklich ist das Gewand nicht mehr an den Seiten zusammengenäht; ursprünglich hatte es an den

¹⁾ Edict. Dioclet. 26, 39. — ²⁾ Migne, P. L., CXXVII, 1442. — ³⁾ Viell, Die Kirche des heiligen Quiriacus zu Taben (Trier 1895), S. 38 ff.

Seiten nur zwei Oeffnungen für die Arme. Die sehr schmalen, vertikalen Streifen sind aus purpurfarbiger Seide angefertigt. Viell hält diese Dalmatik (Kolobium) für eine Arbeit des 4. Jahrhunderts.

Auf den Abbildungen, auf denen uns die diakonale Dalmatik zum erstenmale entgegentritt, hat sie bereits ihre ursprüngliche Form nicht unbedeutend geändert, aus dem kurzen Oberkleide ist ein langfaltiges Gewand mit breiten und langen Ärmeln geworden. So sehen wir sie z. B. auf dem schon erwähnten berühmten Zeremonienbilde zu S. Vitale in Ravenna, welches den Erzbischof Maximilianus und den Kaiser Justinian mit reichem Gefolge darstellt. Die beiden den Erzbischof begleitenden Diakonen tragen eine faltenreiche, leicht und gerade herabwallende Dalmatik mit breiten Ärmeln, die in der Breite ein Drittel der Länge des Gewandes haben; die ganze Verzierung besteht in den schmalen vertikalen Streifen von dunkler Farbe; in gleicher Weise sind die Ärmel am vordern Saume verziert.

Die ohnehin nicht mehr schmalen Ärmel scheinen zu Rom im 7. Jahrhunderte eine noch größere Ausdehnung angenommen zu haben. Wenn wir wenigstens den Mosaiken der Kapelle S. Benanzio in Rom Glauben schenken dürfen, dann waren die Ärmel damals halb so breit als das Gewand lang war.¹⁾ An der Treue dieser Darstellungen zu zweifeln, liegt aber kein Grund vor, zumal da sich eine Dalmatik mit gleichen Größenverhältnissen bis heute erhalten hat, die noch dem genannten Jahrhunderte angehören soll. Wir meinen die Dalmatik des heiligen Leodegar († 678) zu Moyaen-Moutiers (Frankreich). Sie hat dieselben ungeheuern Ärmeln, wie wir sie in S. Benanzio sehen, und ebenso die schmalen Zierstreifen, die hier ein wenig künstlerisch ausgestattet sind.²⁾

Ueber die Dalmatik der karolingischen Zeit fließen die Quellen reichlicher; es sind die zahlreichen römischen Mosaiken und namentlich die fränkischen Schriften. In S. Marko zu Rom tragen die Diakonen Felicissimus und Agapitus Dalmatiken, deren Ärmel wieder zur älteren Form zurückgekehrt sind; die schmalen Zierstreifen sind purpurfarbig. Neu ist an ihnen die Verzierung durch zwei horizontale Bandstreifen oben auf der Brust. Noch mehr fallen hier eine Anzahl Franzen an der linken Seite des Gewandes in die Augen. Es spielen überhaupt die Franzen an der Dalmatik in der liturgischen Literatur des Mittelalters eine bedeutende Rolle, eine bedeutendere, als sie eigentlich verdienen; kaum einer der mittelalterlichen Liturgiker unterläßt es, bei Besprechung der Dalmatik auch die Franzen zu erwähnen und sie in feiner Weise zu deuten. Franzen an Gewändern und Tüchern anzubringen war allgemeine Gewohnheit des Altertums, auch die weibliche Dalmatik erhielt diese Verzierung. Seit dem 6. Jahrhundert gingen sie auf die liturgische Dalmatik über und wurden vorzugsweise an der Längsseite des Gewandes, seltener

¹⁾ Abbild. Garrucci, Storia dell' arte cristiana, tab. 272. — ²⁾ Rohault de Fleury, La Messe, VII, 78.

am Saum der Ärmel angebracht. An der Längsseite sieht man sie im Bilde zu Ravenna,¹⁾ an den Ärmeln in der Wirklichkeit an der Dalmatik des heiligen Leodegar. Beachtenswert ist der Umstand, daß die Franzen nur an einer Längsseite angebracht wurden — für den mittelalterlichen Liturgiker eine Fundgrube symbolischer Deutung. Die Symbolik blieb hinwiederum nicht ohne Wirkung auf die Franzen oder richtiger gesagt auf die Quästchen oder Troddeln; nur so erklärt es sich, daß einige Dalmatiken mit 15, andere mit 28 Troddeln (*fimbriae*) verziert waren. Welch hohen Wert man damals auf diese Sache legte, zeigt ein Blick auf die Mosaiken in S. Benanzio oder Santa Prassede zu Rom, wo der Künstler die Quästchen geschildert hervortreten läßt.²⁾ Auf die Bedeutung dieser Verzierung werden wir weiter unten zurückkommen.

Bedeutungsvoll für die Entwicklung der Dalmatik ist das 11. und 12. Jahrhundert, in welcher Zeit sich auch allmählich eine Verschiedenheit zwischen der Dalmatik diesseits und jenseits der Alpen entwickelte. In Italien hielt man viel länger fest an der alten Tradition, die Dalmatik bis auf die Füße herabwallen zu lassen und ihr lange, weite Ärmel zu geben. Eine Dalmatik dieser Art trägt der Papst auf der berühmten Darstellung der heiligen Messe in S. Clemente zu Rom. Die Ärmel haben hier eine ungewöhnliche Breite, wohl ein Drittel der Länge des Gewandes, welches mit einer sehr reichen Musterung versehen ist.

Diesseits der Alpen brachte das 11. Jahrhundert der Dalmatik mehrere wichtige Veränderungen. Gegen Ende dieses Jahrhunderts erscheint nämlich auf den Miniaturen an den beiden untern Seiten ein kleiner Ausschnitt von runder oder eckiger Gestalt. Die Ärmel ferner werden enger und schmaler, ohne jedoch vorläufig auch schon an Länge einzubüßen; endlich wird das ganze Gewand etwas kürzer und straffer. Namentlich die erste Veränderung, der kleine Seitenausschnitt ist für die Dalmatik jener Zeit geradezu charakteristisch, für die Entwicklung der Dalmatik aber war sie recht folgensicher; ganz unbekannt ist sie allerdings auch jenseits der Alpen nicht, wie z. B. eine Exultet-Rolle des 11. Jahrhunderts in der Bibliothek Casanatense zu Rom zeigt.³⁾

Der Verzierung der Dalmatik wird seit der karolingischen Zeit eine größere Aufmerksamkeit geschenkt, namentlich ist in den alten Schatzverzeichnissen von „goldgeschmückten“ Paramenten die Rede. Die Clavi, die ursprüngliche Verzierung, gehen vielfach in ganz schmale Streifen über, die von der Halsöffnung bis zum unteren Saum reichen und mit kurzen, seltsam verschlungenen Bändern verziert sind. Zuerst sehen wir diese Verzierungsweise auf dem berühmten Frankfurter liturgischen Elfenbein (9. Jahrhundert), welches die Celebration der heiligen Messe zur Anschauung bringt. Hinter dem Celebrans stehen

¹⁾ Rohault de Fleury, pl. 528. — ²⁾ Garrucci, Tab. 272, 286. —

³⁾ Abbild. Wilpert, Un Capitolo di storia del vestiario 56.

fünf Diakonen; der Bildschnitzer hat nicht unterlassen, außer den kurzen Bändern an den Clavi auch kleine Kreuze am Saum der Ärmel anzubringen, womit nach Ausweis anderer Abbildungen die Dalmatik damals vielfach verziert wurde.¹⁾

Statt der zwei Streifen wurde auch wohl nur ein breiter, reichausgestatteter Zierstreifen angebracht, der unter der Halsöffnung beginnend sich bis zur Mitte des Saumes hinzog; diese Verzierungsweise ist für die Dalmatik vom 11.—13. Jahrhundert charakteristisch. Im 11. Jahrhundert verschwindet anscheinend der Zierstreifen von der Dalmatik zuweilen gänzlich; wenigstens entbehrt die schöne Dalmatik des heiligen Stephanus von Muret († 1124) zu Ambazac (Frankreich) dieser Verzierung;²⁾ das seltene Monument hat eine Höhe von 1.40 m und eine Breite von 1.08 m. Der Tradition gemäß ist dies Gewand aus halbseidenem Brokatstoff ein Geschenk der Kaiserin Mathilde, der Gemahlin Heinrichs V. v. J. 1121. Aus wenig späterer Zeit bewahrt Frankreich noch drei Dalmatiken, die ebenfalls als Reliquien in Ehren gehalten werden. Der heilige Thomas von Canterbury soll sie bei seinem Aufenthalte zu Viseux (1170) benutzt haben. Zwei von ihnen tragen schmale Zierstreifen aus einem Gewebe von Seide, Silber und Gold; diese Streifen sind gemustert mit Wappen und Lilien. Während an einer die Ärmel vorn eng sind, haben sie bei der zweiten eine Breite von 38 cm bei einer Länge von 30 cm. Beide sind an den Seiten vollständig geschlossen und deshalb hat die engärmelige, welche wohl dem Subdiakon diente, fast die Gestalt einer Albe.³⁾

Eine andere Verzierung der Dalmatik, welche seit dem 11. Jahrhundert zahlreiche Abbildungen zeigen, besteht in einem kleinen Kollier oder Halskragen. Es zeigt sich überhaupt gegen Ende dieses Jahrhunderts das Bestreben, den Saum der Gewänder, namentlich die Halsöffnung mit kostbaren Besatzstreifen zu verzieren; manchmal wird diese Borte recht breit und dann füllt man sie mit eingestreuten Ringeln aus. Diese Verzierung begegnet uns in gleicher Weise diesseits und jenseits der Alpen; dort recht auffällig auf dem schon erwähnten Wandgemälde in S. Clemente zu Rom.⁴⁾ Auffallenderweise sind die Schulterteile auch noch mit farbigen, runden Tuchstücken verziert, ganz ähnlich wie es bereits im Altertume mit der Tunika geschah.⁵⁾ In Deutschland erreicht dieser Halskragen besonders um 1200 eine reiche Entwicklung, so daß man ihn fast mit einer bischöflichen Insigne, dem Rationale, verwechseln könnte. Fußend auf der Angabe eines alten Inventars des St. Veitdomes zu Prag haben tatsächlich Fr. Voč und nach ihm andere für die Diakonen ein Rationale in Anspruch genommen; indes wohl mit Unrecht; es scheint sich um eine Ver-

¹⁾ Rohault de Fleury, pl. 9, vergl. *ibid.* 540, 542. — ²⁾ Abbild. bei Rohault de Fleury, pl. 546. — ³⁾ Vgl. Bulletin monumental XV, 362 ss. Rohault de Fleury VII, 94. — ⁴⁾ Farbige Abbild. bei Wilpert, Un Capitolò etc. — ⁵⁾ Vgl. Dalton, Catalogue of early antiquities (1901), p. 168.

zierung zu handeln, welche mit dem bischöflichen Rationale nicht in Parallele gebracht werden kann.

Wie die Halsöffnung so wurde auch der untere Saum gern mit einer breiten Borte versehen, die sich später an dem Seitenausschnitt entlang zog und die auf den Miniaturen vom 11.—14. Jahrhundert mit Vorliebe behandelt wird. Gold und Edelsteine sind nicht gespart. Daß solche Darstellungen nicht immer eine freie Erfindung der Künstlerphantasie sind, bezeugen die alten Chroniken. So erwähnt z. B. die Chronik von Monte Cassino u. a. Dalmatiken aus Samt, die mit Gold und weißen Perlen am Halsausschnitt, an den Ärmeln und am untern Saum verziert waren.

Verhältnismäßig spät finden wir an der Dalmatik Verzierungen durch Figurenstickerei. Eins der ältesten und zugleich das hervorragendste Beispiel ist die sogenannte Kaiserdalmatik in dem Schatz von St. Peter zu Rom, die man lange Zeit irrtümlich für ein Werk der karolingischen Renaissance gehalten hat, die aber in Wirklichkeit dem 11., vielleicht erst dem 12. Jahrhundert angehört. Die gewaltige Größe des Gewandes zeigt, daß sie ursprünglich nicht für den liturgischen Gebrauch bestimmt war, es bediente sich ihrer wahrscheinlich der Kaiser, so oft er zu Rom der feierlichen Papstmesse in diakonaler Kleidung beiwohnte. Heute ist das Prachtgewand an den Seiten aufgeschnitten und mit Ärmeln oder vielmehr Tuchstücken in moderner Weise versehen. Auf der Vorder- und Rückenseite ist es mit köstlicher Figurenstickerei in Plattstich ausgestattet, die Darstellungen sind von griechischen Inschriften begleitet. Auf der vordern Seite sieht man die Verkörperung Christi, auf der hintern den Herrn in der Glorie, umgeben von Engeln und Heiligen; auf den beiden Ärmeln ist dargestellt, wie der Heiland — nach griechischer Sitte — stehend den Jüngern das Abendmahl spendet. Das kostbare Gewand ist zweifellos von griechischer Hand angefertigt.

Während in Italien außer der Kaiserdalmatik sich etwa nur noch die kostbaren Gewänder im Domschatz zu Anagni und die bescheidenen diakonalen Kleider in der Dorfkirche zu Kastell S. Elia bei Rom erhalten haben, besitzen wir in Deutschland ein weit reicheres Studienmaterial aus dem Mittelalter, das aber zum Teil erst noch von sachkundiger Hand publiziert werden muß. Besonders sind die Sakristeien der Marienkirche zu Danzig, des Domes zu Halberstadt, Braunschweig und Stralsund reich an solchen wertvollen Zeugen für die Beschaffenheit und die künstlerische Ausstattung der spätmittelalterlichen Dalmatik. Fassen wir die Ergebnisse der uns bekannt gewordenen Forschungen in Kürze zusammen, so erhalten wir folgendes Bild. Die bereits im 11. Jahrhunderte beginnenden Veränderungen machen namentlich seit dem 14. Jahrhunderte immer größere Fortschritte, indem man die Dalmatik in der Länge beschneidet und an den Seiten stets mehr öffnet. Den Grund hiefür haben wir teils in Sparfamkeits- und Bequemlichkeitsrückichten zu suchen, teils

auch in der Schwere der Seiden- und Sammetstoffe, die nicht selten zu einer Last für den Träger wurden. Der ornamentale Schmuck konzentrierte sich mehr auf die stets breiter werdenden Streifen; dadurch wurde das Gewand steif und hinderlich, weshalb die weitere Trennung der Seiten sich als zweckdienlich erwies. Die Ärmel blieben bis zum 15. Jahrhundert stets geschlossen, wenngleich sie bereits stark gekürzt sind. Im 16. Jahrhundert fallen sie dem fortschreitenden Trennungsprozeß zum Opfer, indem sie durch große Tuchstücke ersetzt, im besten Falle unter den Armen mit Bändern zugeschnürt wurden. Unangebrachte Sparsamkeit und unkünstlerischer Sinn, sowie die Sucht profaner Paramentenhändler vereinigten sich gegen Ende des 17. und im 18. Jahrhundert, um aus dem ehemals so ehrwürdigen, den Mann ganz einhüllenden Gewande ein paar steife Stoffstreifen zu machen, von denen der vordere kaum bis auf die Oberschenkel, der hintere nicht viel tiefer reichte. Man kann diese verkümmerten Gewänder — die mit Unrecht diesen Namen tragen — heute noch in vielen Sakristeien studieren, mancherorts sollen sie sogar noch eine „Zierde“ des Diakonen und Subdiakonen am Altare sein.

Dieser mit wenigen Strichen gezeichnete Entwicklungsgang zeigt selbstverständlich hie und da manche Abweichungen. So hat z. B. eine Dalmatik der Marienkirche zu Danzig die Gestalt einer Albe, indem an den Seiten, von den Ärmeln angefangen, breite Gyrenstücke eingesetzt sind, die dem Träger volle Bewegungsfreiheit gewähren; dadurch erhält sie unten die bedeutende Breite von 1·39 m, während ihre Länge 1·23 m beträgt.¹⁾

Der Verzierungsweise im späten Mittelalter und in den folgenden Zeiten sei hier ebenfalls nur mit wenigen Worten gedacht. Bis zum 14. Jahrhundert waren die Streifen im allgemeinen schmal und unansehnlich, wie man es z. B. sieht an einer reichen Dalmatik zu Halberstadt,²⁾ seitdem aber nehmen sie an Breite zu und bilden später den Fond für reiche Figurenstickerei. Die „Paruren“ am unteren Saume verschwinden allmählich und man verbindet die „Stäbe“ auf Rücken und Brust miteinander. Welch prächtige Arbeiten gegen Ende des Mittelalters und im 16. Jahrhundert entstanden, zeigen z. B. die in Ausdruck und Ausführung gleich virtuellen Stickereien mehrerer Dalmatiken im St. Viktor dome zu Xanten. Zwei dieser Gewänder „sind mit 13·5 cm breiten Langstäben besetzt, die in stark hervortretenden Medaillons zwischen reizvollen Renaissanceanken die gleich musterhaft durchgeführten Halbfiguren von Heiligen auf gemustertem Goldgrund (jede Dalmatik zwanzig) zeigen, an den Querriegeln die Wappen Christi.“³⁾

Als Stäbe waren gegen Ausgang des Mittelalters die neuerdings mit gutem Erfolg imitierten sogenannten Kölner Borten

¹⁾ Vergl. Hinz, Die Marienkirche zu Danzig (1870), Text, S. 28. Abb. IV. — ²⁾ Hermes, Der Dom von Halberstadt (1896), S. 116. — ³⁾ Clemen, Kunstidentmaler des Kreises Moers, S. 139.

sehr beliebt.¹⁾ Der Kantener Kirchenschatz besitzt mehrere vorzügliche Exemplare, z. B. eine Borte von 14·5 cm Breite (um 1420) mit Einzelfiguren von Heiligen auf Goldgrund, durch den sich symmetrisch rote Blattranken winden; bei einer anderen Dalmatik findet sich die Borte von 13·5 cm auch an den Ärmeln.

Auf die Verzierungsweise der Dalmatik zur Zeit des Barock und Rokoko brauche ich hier nicht näher einzugehen; sie erleidet dasselbe traurige Geschick, wie die übrigen liturgischen Gewänder, indem der Formverstümmelung die Profanierung der Ausstattung folgte.

3. Stoff und Farbe.

Ueber den Stoff der profanen Dalmatik im Altertum gibt uns Aufschluß der sogenannte Maximaltarif des Kaisers Diokletian vom Jahre 300, welcher den Preis für die einzelnen Kleidungsstücke festsetzte; aus demselben erfahren wir, daß die Dalmatik der Männer aus Wolle oder Leinwand, die der Frauen auch aus Halbseide angefertigt wurde.²⁾ Ebenso wurde zur liturgischen Dalmatik gewiß vornehmlich Leinwand oder Wolle verwendet, doch ist seit dem 4. Jahrhundert auch der Gebrauch seidener Dalmatiken sehr wahrscheinlich, zumal in einer dem Papste Silvester zugeschriebenen Bestimmung der Gebrauch seidener Tücher beim Gottesdienste untersagt wird. Dafür sprechen auch die hochbedeutsamen Textilsfunde in Aegypten, unter denen Gewänder aus Wolle und Leinwand bedeutend vorherrschen, während Seidenstoffe zu den Seltenheiten gehören. In der Wiener Sammlung jener Funde findet sich Seide nur an wenigen Stücken, und zwar als Einschlag zur Einwebung von Bordürestreifen.³⁾ Die ältesten Seidenstoffe haben aus technischen Gründen meistens eine einfache geometrische Musterung. Die vegetabilischen und animalischen Muster sind streng und herb stilisiert, das Rankenwerk tritt fast ganz zurück. Statt der heimischen Leinwand benutzte man für festtägliche Gewänder wohl auch den feinen Byssus, den man aus Aegypten bezog.

Gleich der Tunika war die Dalmatik im Altertum stets von weißer Farbe, wie es die Katakombengemälde und später die Mosaiken beweisen.

So wenig wie das Altertum verwendete das Mittelalter stets denselben Stoff zur Anfertigung der Dalmatik. Häufiger als Seide kam bis ins hohe Mittelalter gewiß Wolle und Leinwand zur Verwendung. War es doch für viele abseits von den großen Verkehrsstraßen gelegene Kirchen und Klöster, deren Besitz an liturgischen Gewändern oft groß war,⁴⁾ mit vielen Schwierigkeiten verbunden,

¹⁾ Siehe farbige Abbildung einer prächtigen Kölner Borte in „Zeitschrift für christl. Kunst“, XIII. (1900), Taf. 1, S. 1 ff. — ²⁾ Edict. Dioclet. XVII, 14. 16. 32. Vergl. Schiller und Voigt, Die römischen Privataltertümer (1893), 461. — ³⁾ Riegl, Die ägyptischen Textilsfunde (1882) S. IX. — ⁴⁾ St. Niquier (Frankreich) besaß unter Abt Angilbert 24 seidene Dalmatiken. Vergl. Schloffer, Schriftquellen, 782.

die kostbaren und seltenen Seidenstoffe zu erwerben. Wenn die alten Schatzverzeichnisse in der Regel von wertvollen Gewändern reden, so ist dies leicht erklärlich, da sie meistens von reichen Klöstern und Kathedralen herkommen, und selbst dort sind einfache, linnene Paramente nichts seltenes. Auf die Musterung der reicheren Gewebe durch den vielbeliebten Granatapfel, durch phantastische oder symbolische Tier- und Menschengestalten gehen wir hier im einzelnen nicht näher ein, weil in dieser Hinsicht die Dalmatik aus dem allgemeinen Rahmen der geschichtlichen Entwicklung der liturgischen Gewänder nicht heraustritt, nur der reichlicheren Verwendung von Sammetstoffen zu Dalmatiken seit dem Ende des 12. Jahrhunderts sei hier noch kurz gedacht.¹⁾ So spricht die Chronik von Hildesheim im genannten Jahrhundert von roten und weißen Sammetstoffen, woraus nach Anordnung des Bischofs eine „Kapelle“ für die Kathedrale angefertigt wurde.²⁾

Bis zum 10. Jahrhundert blieb der ererbten Gewohnheit gemäß der Dalmatik stets die weiße Farbe; so nennt sie Teodulph von Orleans schlechtthin die „weiße“ und in gleicher Weise noch Honorius von Autun († 1145), doch kennt bereits Hugo von St. Viktor († 1141) die violette Farbe und Bischof Durandus unterscheidet zwischen roter und weißer Dalmatik. Der von Papst Innocenz III. aufgestellte Farbenkanon gewann schnell auch für die Levitenkleider Geltung, denn schon im 12. Jahrhundert besaß der Kirchenschatz von Mainz nicht nur weiße, sondern auch zwei grüne, rote, purpurfarbige und schwarze Dalmatiken aus Sammet.³⁾ Ebenso erwähnt das päpstliche Schatzverzeichnis vom Jahre 1295 grüne, rote, weiße und violette Dalmatiken.⁴⁾ Auch grüne Levitengewänder erwähnen die älteren Schatzverzeichnisse häufig; es gab eben damals noch nicht so viele Heiligenfeste, gegen die sich selbst ein heiliger Bernard einmal äußerte,⁵⁾ und darum mußte häufiger die heilige Messe vom Sonntage gefeiert werden. Allgemein üblich wurden die fünf verschiedenen Kirchenfarben erst durch die Einführung des Missale Pius V., dessen Rubriken die Beobachtung des Farbenkanons vorschrieben.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, Stoff und Farbe einiger mittelalterlichen Dalmatiken Deutschlands etwas näher anzugeben. 1150 schenkte der Domherr Martin der Kathedrale zu Halberstadt eine Dalmatik von weißem Seidenstoff und eine weiße Tunika. Derselbe Schatz enthält noch heute eine Dalmatik aus hochroter, schwerer Purpurseide (12. Jahrhundert); mit Goldfäden gestickte Rundmedaillons mit Löwen ziehen sich streifenförmig von oben nach unten, sie ist eine orientalische Arbeit; ferner eine lila Dalmatik, die teils Adler- und Hundegestalten zwischen Blattornamenten trägt,

¹⁾ Vergl. des weiteren Bock, Liturg. Gewänder I, 97 ff. — ²⁾ Monum. German. SS. VII, 858. — ³⁾ Schloffer, Quellenbuch S. 295. —

⁴⁾ Müntz e Frothingham, Il tesoro (1883), p. 38 ss. — ⁵⁾ Vergl. Barbier de Montault, Oeuvr. compl. I, 24.

teils in fünf Reihen Bilder der Mutter Gottes und des Auferstandenen. Eine dritte Dalmatik (12. Jahrhundert), die vorne und hinten verschiedenes Gewebe hat, besteht aus lachsfarbenem Goldbrokat mit eingewirkten Hunden, Vögeln, Menschen und Arabesken.¹⁾ — Auch unter den 22 Dalmatiken des (jetzt protestantischen) Domes zu Braunschweig befinden sich mehrere bedeutende Arbeiten, so z. B. hellrote Dalmatiken aus Seidendamast mit schönem Granatapfelmuster; auf der Brust und dem Rücken haben sie oben und unten eine plagula mit Stickereien; eine dieser Dalmatiken hat vorne die Verkündigung und Krönung Mariä, hinten die heilige Barbara, Katharina, Dorothea, Magdalena und Elisabeth in halber Darstellung, eine andere vorne die Geißelung und Auferstehung, hinten die heiligen drei Könige, Andreas, Petrus und Paulus.²⁾

Wir müßten mit Recht fürchten, den geduldfähigen Leser zu ermüden, wollten wir aus den uns zur Verfügung stehenden alten Inventarien und Kirchenschätzen noch andere Beispiele anführen; die genannten genügen ja auch, um zu zeigen, welch kostbare Schätze manche mittelalterliche Kirche besaß, Schätze, die man damals ebenso wenig wie heute ohne entsprechenden Kostenaufwand erwerben konnte.

4. Gebrauch und Bedeutung.

Gegenwärtig trägt die Dalmatik als liturgisches Obergewand nicht nur der Diakon, sondern auch der Subdiakon. Wohl macht die Kirche einen Unterschied zwischen den Levitengewändern, indem sie in den liturgischen Büchern das Gewand des Diakonen stets als Dalmatik, das des Subdiakonen als *Tunicella* bezeichnet, in der Wirklichkeit, in Form und Beschaffenheit, besteht jedoch bei uns kein Unterschied. Ursprünglich hatten die Subdiakonen bei der heiligen Messe kein besonderes Amtskleid; sie trugen wie die niederen Kleriker die Albe. Ein unbekannter Papst vor Gregor I. gewährte den römischen Subdiakonen eine linnene Tunika, welche sich wahrscheinlich durch einen besonderen Schmuck von der profanen Tunika unterschied. Von Rom ging sie auf andere Kirchen über. Gregor I. entzog den Subdiakonen jedoch diese Vergünstigung wieder.³⁾ Es ist nun interessant zu hören, daß der Bischof von Rom schon damals außer der eigentlichen Dalmatik, wie der 1. römische *Ordo* sich ausdrückt, eine *dalmatica linea* trug; auch der 5. *Ordo* spricht von einer „größeren“ und „kleineren“ Dalmatik. Unter dieser kleinen Dalmatik ist zweifellos die spätere *Tunicella* der Subdiakonen zu verstehen.⁴⁾ Wann oder von welchem Papste sie ihnen als Amtskleid wieder gegeben wurde, wissen wir indes nicht; jedenfalls besaßen

¹⁾ Vergl. Hermes, Der Dom zu Halberstadt (1896), S. 116. Doering, Bau- und Kunstdenkmäler von Halberstadt (1902), S. 280. — ²⁾ Bergau, Bau- und Kunstdenkmäler in Brandenburg (1885), S. 213. — ³⁾ Gregor. M. Ep. IX, 12. Migne, P. L., LXXVII, 956. — ⁴⁾ Id. Migne LXXVIII, 940. 989.

sie dieselben aber bereits zu Anfang des 9. Jahrhunderts in Gallien. Aus diesem Jahrhundert stammt nämlich das interessante Sakramentar von Autun, dessen Miniaturen einen Subdiakonen in Albe und Tunicella zur Anschauung bringen.¹⁾ Auf einer italienischen Miniatur desselben Jahrhunderts trägt der Subdiakon Juvenianus allerdings als Obergewand nur eine enganschließende Tunika.²⁾ Aus der Autuner Miniatur lernen wir auch den damals bestehenden Unterschied zwischen Dalmatik und Tunicella kennen; die letztere hat kürzere und schmälere Ärmel und reicht nicht so tief herab, anscheinend ist sie im Bilde, sicher aber in der Wirklichkeit auch einfacher und schlichter ausgestattet, sie nähert sich überhaupt fast mehr der Tunika wie der Dalmatik. Dieser Unterschied tritt besonders in den Schatzverzeichnissen deutlich hervor, indem die beiden Levitengewänder immer getrennt aufgeführt werden, die Tunicella häufig unter dem Namen *subtile* oder *dalmatica minor* oder *tunica stricta*. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts ist der Unterschied zwischen beiden Gewändern, abgesehen von der reicheren oder geringeren Ausstattung, anscheinend schon auf die Ärmel beschränkt, denn Bischof Durandus († 1296) schreibt: *Diaconi dalmatica ampliores habet manicas quam tunicella subdiaconi, quae alibi subtile vocatur.*³⁾ Fast das ganze Mittelalter hindurch und in Italien darüber hinaus hielt man an diesem Unterschiede fest; denn wie Kardinal Bona schreibt, waren zu seiner Zeit die Levitengewänder einander gleich, bis auf die Ärmel, welche bei der Tunicella kürzer und enger waren. Später ließ man auch diesen geringen Unterschied fallen, um, wie Krazer im Jahre 1786 meinte, eine bessere Symmetrie zwischen den beiden Gewändern herzustellen oder aus Unkenntnis der ursprünglichen Gewohnheit.⁴⁾ Mit Rücksicht auf den Unterschied der beiden Rangstufen des Diaconates und des Subdiaconates kann man die Gleichheit ihres liturgischen Obergewandes nur bedauern, und es wäre zu wünschen, daß überall jene Anschauungen Geltung gewannen, welchen der heilige Karl Borromäus und das Prager Provinzialkonzil⁵⁾ (1860) Ausdruck gegeben haben durch die Bestimmung, die beiden Gewänder sollten in der Form einigermaßen verschieden sein.

Im 9. Jahrhundert bedienten sich, wie wir bereits von Walafried Strabo hörten, auch manche Priester der Dalmatik, ob infolge alter Gewohnheit oder eines Privilegs, läßt sich nicht sicher feststellen; doch ist letzteres wahrscheinlicher, wenn man erwägt, daß Papst Benedikt VI. († 974) in den gleichen Ausdrücken, wie Johannes XIII. im Jahre 969 dem Erzbischof Theodorich von Trier das Privileg erneuert, daß „die Kardinalpriester die Dalmatik tragen dürfen, wenn der Erzbischof die heilige Messe zelebriert“, zumal da

¹⁾ Wilpert, *Un capitolo* Fig. 49. — ²⁾ Ibid. Fig. 51. Vielleicht ist dieses Bild die Kopie einer älteren Vorlage. — ³⁾ Durandus, *Rationale* l. 3 c. 11. — ⁴⁾ Krazer, *De liturgiis* (Augsburg 1786) p. 365. — ⁵⁾ Collect. Lacens. V, 539.

noch ausdrücklich hervorgehoben wird, es handle sich um Privilegien, die bereits vor langer Zeit der Trierer Kirche bewilligt worden seien.¹⁾ Namentlich seit dem 11. Jahrhundert verzeichnen die päpstlichen Regesten häufig die Erteilung des Privilegs an Aebte, sich der Dalmatik (und anderer bischöflichen Insignien) bedienen zu dürfen. So erhielt es unter Papst Leo IX. i. J. 1050 Abt Fulko von Corvey (Frankreich), unter Urban II. i. J. 1088 Abt Hugo von Cluny, unter Adrian IV. i. J. 1155 Abt Willibald von Corvey a. d. Weser.²⁾ Innocenz IV. erteilte 1247 dem Erzbischof Siegfried von Mainz die Vollmacht, dem Abte von Helmershausen dieses Privileg zu gewähren.

Auch der Kaiser trug bekanntlich bei seiner feierlichen Krönung die Dalmatik; weniger bekannt dürfte es sein, daß sich auch die englischen Könige einzelner liturgischer Gewänder bedienten.³⁾ So trägt König Richard I. auf einem Bilde zu Fontevraud außer anderen Paramenten die Dalmatik, und als man 1774 zu Westminster den Leichnam Eduards I. ausgrub, fand man ihn mit Dalmatik und Stola bekleidet.⁴⁾

Ohne hier auf den Gebrauch der Dalmatik in der Gegenwart näher einzugehen, sei nur noch der *casula plicata* gedacht, welche in Kathedralen und größeren Kirchen an gewissen Tagen der Buße und Trauer die Stelle unseres liturgischen Gewandes vertritt. (Rubric. gen. Miss. XIX n. 6.) Diese uralte, bereits im 9. Jahrhundert bezeugte Sitte führt uns zugleich zur Bedeutung der Dalmatik. Nach der Auffassung aller mittelalterlichen Liturgiker, von Amalar von Metz angefangen, sind die Levitengewänder ein Symbol geistiger Freude und gehobener Stimmung, sie passen daher nicht an den Sonntagen des Advents und der Fastenzeit, wenn nicht etwa die Kirche selbst durch den Introitus *Gaudete* und *Laetare* zu freudiger Stimmung auffordert. Da man aber die Leviten nicht ohne jegliches, die Aelte bedeckendes Obergewand am Altare erscheinen lassen wollte, so schreiben viele mittelalterliche Ordines und Sakramentarien an solchen Tagen das Tragen einer dunklen Kasel vor (*fusca casula*), was umso näher lag, da die Kasel damals noch das gemeinschaftliche Gewand aller Kleriker war. Bei der Freiheit, die damals in liturgischen Dingen herrschte, dauerte es freilich manchmal Jahrhunderte, bis man überall den gleichen Ritus beobachtete. Ähnlich wie Amalar von Metz im 9. Jahrhundert schreibt Bernold von Konstanz noch im 12.: *Quidam infra adventum Domini casulis pro dalmaticis utuntur, quidam more solito vestiuntur.*⁵⁾ Zu Durandus' Zeiten vertrat indes bereits allgemein die *casula plicata* an den Bußtagen die Dalmatik.

¹⁾ Gesta Trevir. ed. Wyttenbach I, 104. 107. — ²⁾ Jaffe, Regesta 3205. 4157. Pflugk-Hartung, Acta pont. I, 344. — ³⁾ Macalister, Ecclesiastical Vestments (1896). 230. — ⁴⁾ Ueber den Ritus der Krönung und die vom Kaiser getragene liturgische Kleidung vergl. Martène, De antiquis ritibus II, 8. — ⁵⁾ Micrologus c. 30. Migne, P. L. CLI, 1003.

Zum Unterschiede von dem Priester trug der Diakon die Kasel vorn aufgerollt, woher ihr Name *casula plicata*, vor dem Evangelium rollte er sie der Länge nach zusammen und legte sie nach Art einer Stola um. Die Veränderung der Kasel seit dem 16. Jahrhundert ließ es rätlich erscheinen, das Zusammenrollen derselben zu vermeiden, man ersetzte sie daher durch einen breiten Streifen, der wegen seiner Ähnlichkeit mit der Stola *stola latior* genannt wird. Sie ist nur ein Surrogat der Kasel und hat daher auch keine Kreuze.

Bildliche Darstellungen der *casula plicata* aus dem Mittelalter gehören zu den größten Seltenheiten; mir ist keine andere Abbildung bekannt geworden als die von John Hope zuerst publizierte und von Macalister reproduzierte Statue eines Diakons in der Wall's Kathedrale (aus dem 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts.)¹⁾

Die Bedeutung der Dalmatik im allgemeinen ist bereits angegeben, wir fügen hier noch einige Einzelheiten hinzu. Deutete man sie wegen ihrer weißen Farbe als ein Symbol der Freude, so galt sie wegen ihrer kreuzförmigen Gestalt als ein Sinnbild des Leidens und Kreuzes; in weiterer Ausdeutung dieser zweiten Vorstellung symbolisierten dann die beiden vertikalen Purpurstreifen das *pro duobus populis* (Juden und Heiden) vergossene Blut Christi. Die weiten Ärmel deutete man als ein Zeichen der *larga misericordia*, weshalb auch die Dalmatik des Bischofs weitere Ärmel haben sollte, als die gewöhnlichen. Nur die linke Seite ist mit Franzen besetzt, weil die linke Seite die *vita actualis* mit ihren Sorgen und Mühen bedeutet, welche durch die Franzen vorgestellt werden; die *vita contemplativa* — die rechte Seite — ist dagegen von solchen Sorgen frei und kann sich einem ungestörten Frieden hingeben. Auch der Umstand, daß man bald 15, bald 28 *fimbriae* anbringt, entbehrt nicht der Bedeutung oder vielmehr der Deutelei, weshalb wir hier davon absehen können.²⁾

5. Die Dalmatik in der Gegenwart.

Schon zu lange haben wir uns mit der Dalmatik in der Vergangenheit beschäftigt, obwohl wir stellenweise ihre Entwicklung nur mit flüchtigen Strichen gezeichnet haben; wir müssen noch einige Worte über die Dalmatik der Gegenwart hinzufügen, da ja gerade praktische Rücksichten uns zu diesen Zeilen veranlaßten.

Man kann gegenwärtig zwei Arten der Dalmatik unterscheiden: eine römische (italienische) und eine außerrömische. In Rom und überhaupt in ganz Italien hat die Dalmatik noch ein gut Stück ihrer ursprünglichen Form bewahrt; sie wird dort nämlich regelmäßig mit Ärmeln versehen, während diese in Deutschland und den meisten anderen Ländern zu breiten Lappen verkümmert sind.

¹⁾ Macalister, a. a. O. S. 214. Fig. 30. — ²⁾ Amalarius, De eccl. offic. II, 21. Rhabanus, De instit. cleric. I, 20. Hugo de S. Victore, De Sacram. I, 53. Durandus l. II, c. 11.

Als bei uns um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Reform der liturgischen Gewänder begann, hat man vielfach diese Stoffstücke so vergrößert, daß sie durch Häkchen oder Bänder unter den Armen befestigt werden können und so das Aussehen von Ärmeln gewinnen. In neuerer Zeit werden auch Ärmeldalmatiken auf den Paramentenmarkt gebracht und sie finden bei uns in Norddeutschland unter dem Klerus viele Liebhaber.

Ferner unterscheiden sich die italienische und die nichtitalienische Dalmatik in bezug auf die Stäbe; auch hierin ist man in Italien konservativer gewesen, indem man an den schmalen und meistens schmucklosen Streifen festgehalten hat, während sie bei uns oftmals eine übermäßige Breite annehmen. Ein dritter Unterschied endlich besteht in den Querstreifen; dort sind es gewöhnlich zwei auf der Vorder- und Rückenseite, und zwar von geringer Breite, bei uns hingegen ist nur ein breiter Querbalken auf Brust und Rücken üblich. Selbstverständlich fällt dieser Querstreifen ganz fort, wenn statt der zwei Vertikalstreifen nur ein einziger angebracht wird, der allzu stark an die Säule auf der Vorderseite der Kasse erinnert.

Sollen wir ein Urteil darüber abgeben, welche von diesen beiden Arten vorzuziehen ist, so geht unsere Ansicht dahin, von der italienischen Dalmatik die Ärmel anzunehmen, oder vielmehr sich hierin wieder den besten Zeiten des Mittelalters anzuschließen, dem die ärmellose Dalmatik unbekannt war. Ferner muß der Stoff leicht und beweglich, nicht aber hart und steif sein; es sollten nämlich ferner an den Seiten Knöpfe oder Schnüre angebracht werden, damit das Gewand an den Seiten zum größeren Teil geschlossen werden kann, das verlangt aber einen leichten Stoff. Falls jemand statt der zusammengenähten Ärmel genügend große Stoffstücke vorzieht, die durch Schnüre zusammengebunden das Aussehen von Ärmeln haben, so dürfte dagegen auch von den Freunden mittelalterlicher Paramentik nichts einzuwenden sein. Daß nach den Bestimmungen des heiligen Karl und der Prager Provinzialsynode die Tunicella des Subdiakonen von der Dalmatik des Diakonen in etwa verschieden sein soll, ist schon bemerkt worden. Diese Verschiedenheit dürfte sich aber nicht auf den Stoff beziehen, zum wenigsten nicht auf die Farbe. Bezüglich der Musterung des Stoffes und der Farbe soll womöglich eine schöne Harmonie herrschen.

Was die Ausstattung anlangt, so kann man im allgemeinen den von P. Braun aufgestellten Normen beipflichten. „Die Dalmatiken mit einem Stabe,“ schreibt er, „sind natürlich billiger als die zweistabigen, dafür aber auch weniger schön. Man tut am besten, bei den zwei Vertikalstreifen zu bleiben, mögen solche auch etwas größere Auslagen erheischen. Die Breite der Vertikalstreifen sollte niemals 12 cm übersteigen, die Querstreifen können 15—18 cm breit sein. Für größere Figurenstickereien bieten die Befäße der

Dalmatit mit Ausnahme des Querbefages keinen Raum. Man beschränke sich daher, wenn man auf ihnen figürliche Darstellungen anbringen will, auf kleinere Einzelfiguren der Halbbilder. Ornamentale Stickereien der Befäge können eine verkleinerte Wiedergabe der Stickereien sein, welche sich auf den Stäben der Kasse, zu welcher die Levitengewänder gehören, finden. Notwendig ist das indessen keineswegs. Immerhin sollten im Interesse einer harmonischen Wirkung auf dem Messgewand, der Dalmatit und der Tunicella zum wenigsten gleichartige Motive bei der Verzierung der Befäge zur Verwendung kommen: Einheit in der Mannigfaltigkeit.“¹⁾

Mögen jene, welche sich der schönen Aufgabe unterziehen, liturgische Gewänder herzustellen und noch mehr jene, welche sie zum eigenen Gebrauch kaufen, diese aus dem Studium mittelalterlicher Paramentik geschöpften Normen bei der Anfertigung oder dem Erwerbe von Dalmatiken stets vor Augen haben, dann werden die Levitengewänder in ihrer Weise bei der feierlichen Messe zu einer festlichen und freudigen Stimmung beitragen und so ihrer alten Symbolik gerecht werden.

Melancholie und Unzurechnungsfähigkeit.

Von Seb. Weber, kgl. Pfarrer in Deggendorf.

„Das Gemüt des Menschen ist sein Schicksal.“
Novalis.

Die Tagesblätter berichten fast täglich Selbstmorde und Selbstmordversuche in erschreckender Zahl. Die Ursachen dieser höchst traurigen Erscheinung sind verschieden. In gewissen Gesellschaftskreisen mag die Ursache im allgemeinen nicht selten im Niedergang des sittlich-religiösen Lebens zu suchen sein. Nicht zu leugnen ist aber auch die stetige und ungewöhnliche Zunahme des Geisteskrankheiten. Nun ist es sicher, daß keine der Psychosen in so nahen und bestimmten Beziehungen zum Selbstmord steht wie gerade die Melancholie. Nach Dr. Ziehen versucht mindestens ein Drittel melancholisch Erkrankter in einem geeigneten Augenblick den Selbstmord und führt ihn auch aus, wenn es glückt. Die preussische und sächsische Statistik erweisen, wie Dr. Morjelli berichtet, daß sogar zwei Drittel der Selbstmorde der Geisteskranken durch melancholische und hypochondrische Zustände veranlaßt werden.

Ist nun die traurige Tatsache des Selbstmordes eines Melancholikers vorhanden, so läßt die Kirche in bezug auf die üblichen Ehrungen am Grabe die weitgehendste Milde herrschen, und das mit Recht, da eine gegenteilige Praxis bei der außerordentlichen Schwierig-

¹⁾ Winke für die Anfertigung der Paramente (1904) S. 52. — Ein empfehlenswertes Buch!